

Wäre es mit diesem bloßen Nach- bzw. Mitsprechen abgetan gewesen, wäre uns die Formulierung eines selbstständigen Gebets vermutlich schwer gefallen. Doch unsere Eltern erklärten uns jedes Gebet in kindertümlichen Worten und bezogen es auf unser eigenes Leben. Außerdem faßten unsere Eltern beim Abendgebet die Ereignisse des vergangenen Tages aus unserer Sicht zusammen. Sie gaben uns damit ein Beispiel, selbst zu versuchen, den Tag nocheinmal zu überdenken und das Erlebte und unser Handeln zu werten. So wurden wir uns mancher Werte klar bewußt. Nach diesem elterlichen oder eigenen Resumé formulierten wir persönliche Bitten und dankende Worte, wobei auf beides gleich viel geachtet wurde. Für uns gehörte also von Beginn an das Danken als selbstverständlicher Bestandteil zum Gebet.

Als wir dann älter wurden, setzten wir uns meist am Wochenende abends zusammen; die Kinder übernahmen abwechselnd die Vorbereitung einer Meditation. Oft ergaben sich daraus Diskussionen über Glaubens- oder Alltagsfragen und -probleme.

Durch die Vorbildwirkung unserer Eltern und die Selbstverständlichkeit selbst formulierter Gebete, Bitten und Dankesworte fällt es uns jetzt leicht, ein persönliches Gespräch mit Gott zu führen.

PS der Eltern

Der Beitrag stammt von unseren beiden mittleren Töchtern: Monika ist 20 und studiert an der Pädagogischen Akademie, Sonja wird 19 und studiert Medizin.

Eine kleine Ergänzung zum Beitrag in bezug auf jene elterlichen Intentionen, die den Kindern zwar nicht bewußt geworden sind, aber unserer Meinung nach auch wesentlich zur Entfaltung ihres Glaubens- und Gebetslebens beigetragen haben:

Wir haben uns immer bemüht, eine Atmosphäre zu schaffen, das Klima, in dem gemeinsames Beten erst möglich wird: durch religiöse Umgebung und religiöse Erfahrungen.

Profane Gespräche blieben „nach oben offen“, ein kurzes Stoßgebet da und eine Nebenbemerkung dort, insgesamt eher zurückhaltend als mit zu deutlicher Absicht.

Sehr früh schon haben unsere Kinder, von uns mitgenommen oder durch Erzählungen über unsere Arbeit, Kirche und Gemeinde kennengelernt. Dabei machte es uns nichts aus, wenn nicht immer nur die Sonnenseiten zutage traten, sondern auch manche Problematik kirchlicher Arbeit und religiöser Tuns offenbar wurde und so gemeinsam aufgearbeitet werden konnte.

Ebenso sehen wir unseren Weg nicht als unfehlbar an und uns selbst schon gar nicht. Wissend, daß wir auf dem Weg sind, haben wir immer versucht, unsere Kinder einfach mitzunehmen, auch auf die Gefahr hin, manches korrigieren zu müssen. Auch Korrektur ist schließlich eine wichtige Erfahrung!

Alexander Hollerbach

Das Beispiel der Eltern

Wir sind dankbar für den „Denk-Anstoß“, den die Bitte der Redaktion, uns zum Thema „Familiengebet“ zu äußern, ausgelöst hat. In einer Gesprächsrunde am Familientisch haben auch unsere Kinder (6, 11, 12, 15 und 19 Jahre) ihre Gedanken dazu beigetragen, und vor allem davon wollen wir Ihnen kurz berichten.

„Anfangs war das Beten mit den Eltern eine Gewohnheit, die jeden Abend vor dem Schlafengehen dazugehörte. Das Beispiel der Eltern, erstens im Beten, zweitens darin, daß der sonntägliche Gottesdienstbesuch eine Selbstverständlichkeit ist, war und ist ein wichtiger Bestandteil in der Hinführung zum Gebet. Auch die Grundeinstellung vor allem der Eltern in Alltagssituationen kann darüber entscheiden, ob der Glaube und das, was man betet, mit dem alltäglichen Leben vereinbar ist.“ Ein anderer Gedanke: „Als ich älter wurde, haben mich die Eltern allein beten lassen. Ich betete zuerst die gelernten Gebete, dann aber merkte ich bald, daß ich lieber frei formuliere. Jetzt bete ich lieber allein, da kann man offener reden und kann alle Probleme sagen, die man lieber

für sich behalten will. Ich bete, weil ich mich bei Gott aussprechen kann, Probleme sagen, wo mir sonst keiner helfen kann. Dann habe ich aber das Gefühl, daß mich jemand versteht und ich mit meinem Problem nicht allein bin.“

Die Kinder haben auch noch auf einen anderen Gesichtspunkt aufmerksam gemacht: „Beim gemeinsamen Kirchgang (Sonntagsmesse, besondere Andachten, z. B. Maianacht) lernte ich auch die Form des Gemeindegebets kennen, wodurch man angeregt wurde, einige Gebete auswendig zu lernen.“ Unter besonderen Hilfen wurden ein Jugendgebetbuch, Jugendgottesdienste, Gespräche mit Gleichaltrigen, auch im Religionsunterricht, sowie Ausführungen zum Beten in Büchern und Zeitschriften genannt.

Aus der Sicht der Eltern dürfen wir noch einige Erfahrungen anfügen: Das Beten mit unseren Kindern begann mit dem ersten Kreuzzeichen, das wir ihnen unmittelbar nach der Geburt auf die Stirn zeichneten und als wir ihnen dann später zum erstenmal die Hände falteten. Wir haben uns bemüht, beim Beten mit den Kindern an konkrete Erlebnis-Situationen anzuknüpfen und sie dadurch selbst zum Sprechen zu bringen. Dabei wird Wert darauf gelegt, daß immer auch an die anderen gedacht wird: Verwandte, Freunde, auch ferne Mitmenschen, vor allem die sich in Not befinden. So wichtig die Fähigkeit zum freien Formulieren ist, wir unterschätzen nicht die wichtige Funktion geformter Gebete, die man auswendig kann. Freilich ist das Repertoire doch sehr schmal, und es zeigt sich, daß man über den (von den eigenen Eltern überkommenen) Traditionsbestand hinausgelangt ist. Ein besonderes Problem ist das Tischgebet, weil hier die Gefahr leerer Routine verhältnismäßig groß ist. In bezug auf das Familiengebet „in pleno“ — abgesehen von den sogenannten täglichen Gebeten — bleibt in besonderer Weise die kritische Frage, ob man insoweit die Chancen hinreichend nutzt. Die in der Erzdiözese Freiburg in Gang gebrachte „Aktion Hausgebet“ hat uns das wieder bewußt gemacht und zugleich geholfen.

Hedwig Hürzeler-Lehmann

Auf Erfahrungen aufbauen

Ich möchte vorausschicken, daß ich — in einer Mischehe aufgewachsen bin, in der wir — abgesehen vom Tischgebet — kein Familiengebet kannten;
— Kinder im Alter von 16, 14 und 9 Jahren habe;
— an Elternseminarien „Mit Kindern glauben lernen“ mitarbeite;
— seit 8 Jahren als Katechetin in der Unterstufe tätig bin.

Bei unserem ersten Kind war ich unsicher: wie soll ich mit ihm beten? Wie von Gott reden? Soll ich weitergeben, was ich als Kind gelernt habe? Aber diesem Kinder glauben war ich doch entwachsen? Soll das Gebet nicht in erster Linie ehrlich sein?

So habe ich mich mit der entsprechenden Literatur auseinandergesetzt, z. B. „Erste Erfahrungen mit Gott“ von Marielene Leist. Von diesem Büchlein ist mein Umgang mit den Kindern sehr stark geprägt worden. So war das erste Gebet — bereits am Stubenwagen — kurz und in der vertrauten Umgangssprache. Lange habe ich auch keinen Wert auf eine bestimmte Haltung gelegt. Beten sollte einfach etwas Schönes sein, bei dem es einem wohl ist. Wichtig war mir immer das spontane Gebet, wobei ich unter Gebet nicht nur formulierte Sätze verstehe. Ein freudiges „ah“ oder „oh“ über eine schöne Blume oder einen Ameisenhaufen scheint mir ebenso Lob des Schöpfers zu sein. Ich versuchte auch bald, den Kreis weiterzuziehen, also nicht nur für das Kind oder die Familie zu beten und auch den Alltag miteinzubeziehen. Auch ungelöste Fragen tragen wir vor Gott, nicht im Sinne von „Mach du, lieber Gott . . .“, sondern eher mit der Bitte um Kraft und Fantasie, bei sich selber etwas zu verändern, etwas zu tun. Wenn nötig, versöhnen wir uns beim Abendgebet, reichen einander die Hand. Die beiden älteren Kinder haben vielleicht zu sehr nur das spontane, und zu wenig das Formelgebet gelernt. Aber wirklich gute, d. h. der kindlichen Situation angepaßte Formelgebete sind selten. So habe ich selber eines